

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2008

Wege in die Moderne

Reiseliteratur von
Schriftstellerinnen und Schriftstellern
des Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (Nottingham) Martin Friedrich (Wien), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Pormann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2008
14. Jahrgang

Wege in die Moderne
Reiseliteratur von
Schriftstellerinnen und Schriftstellern
des Vormärz

herausgegeben von
Christina Ujma

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1
mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht
mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2009
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-728-2
www.aisthesis.de

Barbara Wagner (Baden-Baden)

Nach der Grand Tour

Reisende Briten im literarischen Fokus

The castled crag of Drachenfels
Frowns o'er the wide and winding Rhine,
Whose breast of waters broadly swells
Between the banks which bear the vine,
And hills all rich with blossom'd trees,
And fields which promise corn and wine,
And scatter'd cities crowning these,
Whose far white walls along them shine,
Have strew'd a scene which I should see
With double joy, wert *thou* with me.

(aus: Lord Byron. *Childe Haorold's Pilgrimage*, 3. Gesang¹)

Mit diesen wenigen Zeilen lockte Lord Byron nach Veröffentlichung der Dichtung über die Abenteuer Childe Harolds ab 1816 unzählige Engländer an den Rhein. Byrons Protagonist stößt während seiner Pilgerschaft durch Europa auf eine vermeintliche Unberührtheit der Flusslandschaft des Rheins, die jener sentimentalischen Sehnsucht entsprach, die bereits Lawrence Sterne mit seiner „Sentimental Journey through France and Italy“ 1768 entfachen konnte. Den Engländern gelang es, die Romantisierung eines Landschaftsstreifens zu evozieren², bevor dies die Einheimischen als Sehenswürdigkeit entdeckten. Erst mit den Reisenden aus England entstand ein – auch wirtschaftliches – Interesse daran, den Rhein als touristisches Ziel zu erschließen.

Nach Ende der napoleonischen Kriege und nach Aufhebung der Kontinentalperre drängten die Briten auf das Festland. Sie nutzten dabei den Rhein als einen Wegabschnitt von besonderem Reiz, bevor sie nach Italien weiter reisten, indem sie an die Tradition der grand tour des 18. Jahrhunderts anknüpften. Durch die auf der britischen Insel weit vorangeschrittene industrielle Revolution zu Reichtum gekommen, konnte sich eine breitere

1 Johann Valentin Adrian. *Lord Byron's Sämmtliche Werke. Zweiter Theil.* Frankfurt/M.: Sauerländer 1830, S. 104.

2 Bettina Frindt. *Untersuchungen zum Motiv des Touristen in der Bildenden Kunst des 18. und 19. Jahrhunderts*, Aachen: Techn. Hochschule 1999, S. 114.



Englischer Reisender, um 1845 (StadtMuseum Bonn)

(Aus: Ingrid Bodsch (Hg.). „An den Rhein, an den Rhein...“ *Das malerische und romantische Rheinland in Dokumenten, Literatur und Musik. Karl Simrock (1802-1876) zum 200. Geburtstag gewidmet.* Ausstellungskatalog StadtMuseum Bonn, 26.5. – 1.9.2002, Bonn Edition Lempertz 2002, S. 23.)

Bevölkerungsschicht erlauben den Kontinent zu erkunden. Binnen weniger Jahre entwickelte sich der Tourismus zu einer gesellschaftlichen Konvention für die stetig wachsende Bürgerschicht.³ Dies kommentiert Thomas Hood folgendermaßen:

3 Winfried Löschburg, *Von Reiselust und Reiseleid. Eine Kulturgeschichte*, Frankfurt/M.: Insel 1977, S. 121.

Es war unmöglich, in Gesellschaft zu gehen, ohne Rheintouristen zu treffen, und nicht nur einzelne, sondern hunderte, tausende. Wer nicht in Aßmannshausen gewesen war, [...] der war in der Küche der Gesellschaft geblieben – aber den Rhein hinaufzufahren, bedeutete, aufzusteigen [...].⁴

Den vielen Reisenden kam eine wichtige technische Erneuerung zu Hilfe: die Dampfschiffahrt. Seit 1816 verkehrten auf dem Rhein die ersten Dampfer, mit denen sich Zeit und Kosten einsparen ließen. Vom Deck des Schiffes aus konnten die Touristen bequem die vielen Burgen und Ruinen entlang des Ufers zwischen Bonn und Mainz in Augenschein nehmen. Faltpläne und Reiseführer boten Informationsquellen, Sagen und Dichtungen ergänzten das Bild einer romantisch aufgeladenen Landschaft.

Engländer galten als ‚Touristen‘ schlechthin⁵, da „jeder zweite Reisende [...] aus England“⁶ kam. Sie initiierten neue Hotelbauten und Gasthäuser entlang des Rheinuferes, die oft Namen wie ‚Englischer Hof‘, ‚Savoy‘, ‚Bristol‘ oder ‚Carlton‘ genannt wurden.⁷ In den Häusern hießen Porträts und Büsten der Königin Victoria die Reisenden willkommen.

So viele reisende Engländer fielen unter Einheimischen und Mitreisenden unter anderem wegen des von ihnen betriebenen enormen Reiseaufwands auf⁸ und schienen einer Kommentierung wert:

Beschuldige mich nicht der Anglomanie, lieber Leser, wenn ich in diesem Buche sehr häufig von Engländern spreche; sie sind jetzt in Italien zu zahlreich, um sie übersehen zu können, sie durchziehen dieses Land in ganzen Schwärmen, lagern in allen Wirtshäusern, laufen überall umher, um alles zu sehen [...].⁹

Briefe, Reiseberichte, Erzählungen und Novellen erwähnen das bemerkenswerte Verhalten der Briten. Aus den zahlreichen Quellen habe ich

-
- 4 Zit. nach: Horst-Johs Tümmers. *Rheinromantik. Romantik und Reisen am Rhein*, Köln: Greven 1968, S. 102.
 - 5 Hasso Spode. *Wie die Deutschen „Reiseweltmeister“ wurden. Eine Einführung in die Tourismusgeschichte*. Erfurt: Landeszentrale für Politische Bildung 2003, S. 7.
 - 6 Horst-Johs Tümmers. *Rheinromantik* (wie Anm. 4), S. 99.
 - 7 Winfried Löschburg. *Reiselust* (wie Anm. 3), S. 121.
 - 8 Ulrike Schmidt. *Englische Reisende in Italien im 19. Jahrhundert. Kulturelle und sprachliche Begegnungen*, Dissertation Regensburg [Mikrofiche] 1990, S. 22.
 - 9 Heinrich Heine. „Reise von München nach Genua“. *Gesammelte Werke. Bd. 3 Reisebilder 1822-1830*. Berlin: Aufbau-Verlag 1954, S. 378f.

eine Auswahl getroffen, die einerseits den Zeitraum des Vormärz abdeckt und andererseits die verschiedenen Textarten berücksichtigt. Das besondere Augenmerk galt solchen Äußerungen, die sich auf die von den Briten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bevorzugten Reisegebiete Rhein und Italien konzentrieren. Auch der selbstreflexive Blick von Engländern auf ihre Landsleute wird in die Auseinandersetzung mit den Konventionen des Reisens einbezogen. Oft münden solche Schilderungen in Satiren und Karikaturen.

Zunächst sind die Konventionen zu betrachten, aus welchen hervorgeht, wie sich Reisende zu verhalten haben. Da bereits im 16. Jahrhundert der Reiestrom der Pilger und Wissenschaftler zunahm, entstanden im Kontext der humanistischen Erziehungsreform so genannte Apodemiken, ein Leitfaden zur Kunst des Reisens.¹⁰ Neben der Definition des Reisens an sich werden darin praktische Ratschläge erteilt, wie man sich den lokalen Gepflogenheiten anzupassen habe und was beim Essen und der Körperhygiene zu beachten sei. Auch Hinweise auf zu besuchende Sehenswürdigkeiten finden Eingang in die Anleitungen. Zweck dieser Ratschläge war die „Kontrolle über die Bewegungen“ der Untertanen zu gewinnen und dem Reisen den Anschein von „Abenteuertum“ zu nehmen, das als lasterhafter Müßiggang galt sofern kein Nutzen erkennbar war.¹¹

In der Folge entwickelten sich Reiseratgeber, die der Bildungsreise Vorschub leisteten und die unter Anleitung eines Tutors durchgeführte grand tour begründeten. Selbst im 19. Jahrhundert wurden weiterhin pädagogisch geprägte Anweisungen erteilt, die Verhaltenskodizes aufführen. Christian Ludwig Fecht veröffentlichte 1824 ein kleines Handbuch „Der Fußwanderer, oder: wie man reisen soll. In einer Fußwanderung aus dem Breisgau bis Zug veranschaulicht“. Er beschreibt die siebtägige Reise eines Vaters – namens Wachter – mit seinem Sohn, in welcher praktische Verhaltensmaßregeln mit eingeflochten werden:

Lieber Sohn, bleibe an meiner Seite. Zu geschweigen, daß du dich an der guten Lebensart versündigst, wenn du mich, den Mitwanderer, allein gehen lässest,

10 Justin Stagl. „Der wohl unterwiesene Passagier. Reisekunst und Gesellschaftsbeschreibung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert.“ *Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungsforchung*. Hg. B. I. Krasnobaev / Gerd Robel / Herbert Zeman. Essen: Hobbong 1987, S. 353-384, hier S. 361.

11 Ebd., S. 369f.

oder zu einem angestregten Marsche nöthigst, so bezahlt sich auch eine anfänglich rasche Anstrengung mit baldiger Ermüdung.¹²

Bei diesen Anweisungen muss jedoch berücksichtigt werden, dass sie zwar praktische Ratschläge erteilen, dies aber auf fiktiver Ebene tun. Die Reisepraxis dürfte anders ausgesehen haben, da Vorschriften widersprüchlich sein konnten oder den tatsächlichen Begebenheiten nicht entsprachen.

Wenn demnach im Folgenden Äußerungen aus Reiseberichten oder literarischen Werken analysiert werden, ist stets zu beachten, dass diese einer selektiven Wahrnehmung, einer gesellschaftlichen Konvention oder einer Übernahme von Klischees entspringen. Bei den Reiseberichten und Erzählungen sind die „Ebenen der Reflexion über das Reisen, des Reisens selbst, des Sehens und schließlich des Beschreibens“ zu berücksichtigen.¹³

Die unmittelbarste Schilderung von Reiseverhalten der Engländer findet sich in Briefen und Berichten, die während der Tour entstanden, demnach zeitnah mit den gemachten Beobachtungen zu Papier gebracht wurden.

Ein Großteil der Anmerkungen zu reisenden Engländern und ihren Verhaltensweisen schlägt sich auf erzählerischer Ebene nieder. Wilhelm Waiblinger verfasste 1827 für die Dresdner Abendzeitung in vier aufeinander folgenden Ausgaben einen Essay über die unterschiedlichen Verhaltensweisen der Engländer und Deutschen in Rom. Nicht nur die Briten werden in dieser überspitzten Darstellung mit ihren Eigenheiten genauestens geschildert, auch die Deutschen in Rom müssen sich einer sehr ausführlichen Analyse unterziehen: „sonderbar wie der Brite, nur nicht so hoch angesehen, wie dieser, weil er nicht so viel Geld hat.“¹⁴ Nur ein Jahr später publizierte Waiblinger eine Novelle mit dem Titel „Die Briten in Rom“, in welcher er sämtliche vorherrschenden Klischees einfließen lässt. Eine Londoner Familie erlebt während eines einwöchigen Aufenthalts unglaubliche Abenteuer, die teilweise auf ihre naiv anmutende Verhaltensweise zurückzuführen ist. Die großbürgerliche Familie verschwendet sehr viel Geld, kommentiert dies immerzu mit einem großen Bedauern, ist jedoch nicht in der Lage, am

12 Christian Ludwig Fecht. *Der Fußwanderer oder: wie man reisen soll in einer Fußwanderung aus dem Breisgau bis Zug veranschaulicht*. Nachdruck der Ausgabe von 1824. Freiburg: Rombach 1979, S. 22.

13 Thomas Grosser. „Reisen und soziale Eliten. Kavalierstour – Patrizierreise – bürgerliche Bildungsreise“. *Neue Impulse der Reiseforschung*. Hg. Michael Maurer. Berlin: Akademie Verlag 1999, S. 135-176, hier S. 137.

14 Wilhelm Waiblinger. „Engländer und Deutsche in Rom“. *Werke und Briefe, Bd. 4: Reisebilder aus Italien*. Hg. Hans Königer. Stuttgart: Cotta 1988, S. 22.

eigenen Handeln etwas zu ändern. Die kulturelle Ignoranz – gekennzeichnet durch die permanente Lektüre von Reiseführern, wo die unmittelbare Betrachtung der Kunstgegenstände angebracht wäre¹⁵ und die damit einhergehende Unwissenheit – Kunstwerke werden wegen vertauschter Beschilderungen verwechselt¹⁶ – stehen im Gegensatz zum Anspruch, den die Nachfolger der Begründer von Bildungsreisen im 18. Jahrhundert erhoben hatten. Das Betrachtete wird als minderwertig abgetan, da es mit der eigenen Kultur, über deren Stellenwert kein Zweifel bestehen kann, nicht standhält. Der Sinn für Romantik verklärt den Blick für die Realität.¹⁷ Die Begegnung mit Einheimischen wird vermieden und falls dies dennoch geschieht, missmutig kommentiert:

Italienisches Volk! versetzte die Lady. O ich hätte es nie geglaubt, als ich nach Italien ging, daß ich mit Italienern in Berührung kommen werde! Lieber wär' ich in London geblieben...¹⁸

Die Ausführungen Wilhelm Waiblingers lassen sich in unterschiedliche Charakterisierungen einordnen, die auch in der Folgezeit die Schilderungen reisender Engländer bestimmen.

Zum einen wird der unermesslich erscheinende Reichtum, zugleich der Geiz der Engländer betont. Ihr vermeintliches Missgeschick, mit Geld umzugehen, ist eines der am häufigsten erwähnten Phänomene. Des Weiteren beschäftigen sich viele Autoren mit der befremdlichen Kulturaneignung der Briten, die als (vor-)gebildetes Volk auf bereits veröffentlichte und damit verifizierte Schilderungen vertraut und mit den Kunstwerken vor Ort wenig anzufangen weiß. Die Auseinandersetzung mit den Kunstdenkmälern findet – so die literarischen Anmerkungen – nur auf einer abstrahierten Ebene statt. Eine weitere Charakterisierung bildet die Abgeschottetheit der Reisenden, die wenig Kontakt zu Landsleuten und anderen Reisenden suchen, eine eigentümliche Arroganz an den Tag legen und deshalb auffallen.

15 Wilhelm Waiblinger. *Die Briten in Rom*. Berlin: Sammlung Zenodot 2007, S. 28.

16 Ebd. S. 49.

17 Henry, der 21-Jährige Sohn der Familie, befindet sich bereits seit einem Jahr in Rom, möchte eine Römerin heiraten, was von der Mutter zu verhindern versucht wird. Er plant daraufhin eine heimliche Hochzeit, die er alleine von der romantischen Seite her betrachtet, ohne die weiteren Folgen zu bedenken. Ebd. S. 65.

18 Ebd., S. 74.

Heinrich Heine hat in seiner „Reise von München nach Genua“ (1828) ähnliche Charakterisierungen vorgenommen und ironisch dargestellt. In der Publikation erwähnt er die angebliche Begegnung mit Engländern in einer Innsbrucker Kirche, bei der die Beobachteten Grabmäler studieren und dabei die falsche Reihenfolge wählen und somit von den Schilderungen des Reiseführers irregeleitet werden.¹⁹ In Mailand trifft er in einem Hotel auf drei Engländer, die er von einer Schilderung zur nächsten ironischer darstellt und am Ende den Leser um Nachsicht bittet, sich so häufig über diese auszulassen. Da die Briten überall anzutreffen sind, liegt die Fokussierung nahe:

[M]an kann sich keinen italienischen Zitronenbaum mehr denken ohne eine Engländerin, die daran riecht, und keine Galerie ohne ein Schock Engländer, die mit ihrem Guide in der Hand darin umherrennen und nachsehen, ob noch alles vorhanden, was in dem Buche als merkwürdig erwähnt ist.²⁰

Es gilt, folgt man der Betrachtung von außen, den Reiseführer mit den durch Sternchen als besonders sehenswert gekennzeichneten Denkmälern abzuarbeiten. In den weiteren Ausführungen gibt Heine die Charakterisierungen wieder, die oben im Zusammenhang mit Wilhelm Waiblinger bereits erwähnt sind.

Mit drei Jahren Abstand schildert Johanna Schopenhauer ihren „Ausflug an den Niederrhein und nach Belgien im Jahr 1828“ (1831) und die Begegnung mit anderen Reisenden. Im Kapitel „Das Dampfschiff“ gibt sie zu Beginn der Ausführungen Ratschläge, nicht den Gewohnheiten der Engländer zu folgen, die sie als „leutescheu“ bezeichnet und vorwiegend die teureren Plätze in Dampfschiffen buchen sieht.²¹ Auch in ihrer Schilderung treten Engländer auf, die sich ganz auf die Beschreibungen der mitgebrachten Reiseführer verlassen und die übrigen Sehenswürdigkeiten ignorieren:

Komm hinunter zum Frühstück, die Scenerie vom Bingerloch bis Koblenz muß man sehen, das Andere ist alles der Mühe nicht werth, ließ ein junger Engländer in seiner Landessprache sich vernehmen, und zog seinen Reisegefährtin mit sich hinab in die Kajüte.²²

19 Heinrich Heine. *Reise von München* (wie Anm. 9), S. 378f.

20 Ebd., S. 420.

21 Johanna Schopenhauer. *Ausflug an den Niederrhein und nach Belgien im Jahr 1828*, Essen: Hobbing 1987, S. 50.

22 Ebd., S. 56.

Es verwundert nicht weiter, dass der im Zitat erwähnte junge Engländer mit seinem Begleiter sämtliche Sehenswürdigkeiten nicht in Augenschein nehmen konnte, da sich sein Frühstück bis Koblenz hinzog: „Die Scenerie zwischen Bingen und Koblenz war richtig verfrühstückt und alles Uebrige unbesehens ihm des Anschauens nicht werth.“²³ Sie beobachtet weiterhin zahlreiche Briten dabei, Rheinpanoramen zu beschriften, um zu Hause vorweisen zu können, dass sie diesen Ort gesehen haben. Johanna Schopenhauer widmet ein weiteres Kapitel ihrer Reiseaufzeichnungen den „Reisenden unserer Zeit“ und hält dabei zwei besondere Gattungen in den näheren Ausführungen fest: reisende Engländerinnen und reisende Kinder:

Lästiger noch als die reisenden Kinder, sind vielleicht die reisenden englischen Familien, deren Anzahl, besonders in den Rheingegenden, an das Unglaubliche reicht, sodaß man kaum begreift, wer denn noch, außer dem Könige von England und seinem Hofstaat, dort zu Hause geblieben sein könnte.²⁴

In dieser ironischen Übertreibung fährt sie im Weiteren fort, um einen typischen Reisealltag einer englischen Familie zu schildern. Auch sie verwendet die reichlich vorhandenen Klischees und fügt sie zu einer Charakterstudie zusammen. Die Zurückgezogenheit selbst eigenen Landsleuten gegenüber begründet die Autorin mit der Standesetikette, die Reisende kaum noch voneinander unterscheidet, da sich alle das Reisen finanziell erlauben können – was freilich übertrieben ist. Es ist die offensichtliche Angst der Briten, mit zufällig während der Tour gemachten Bekanntschaften „bei ihrer Heimkehr compromittirt fühlen“²⁵ zu können:

Solch ein in der londoner vornehmen Welt unbekanntes Geschöpf könnte ja nach seiner Rückkehr in London sich erdreusten, mit der Ehre ihrer Bekanntschaft groß zu thun, vielleicht gar einen Versuch wagen, sie zu besuchen und ihre Visitenliste durch eine plebejen Namen entweihen; oder, was das Entsetzlichste wäre, in der Oper durch einen Gruß die momentane Bekanntschaft weltkundig machen!²⁶

Dieser distanzierte Blick auf die eigenen Landsleute unterwegs schlägt sich auch in der britischen Literatur nieder, die abschließend betrachtet werden

23 Ebd., S. 65.

24 Ebd., S. 103.

25 Ebd., S. 112f.

26 Ebd., S. 113.

soll. Die Selbstwahrnehmung fällt ebenso kritisch wie auch selbstironisch aus und verschont die Reisenden in ihrer Darstellung nicht. Über reisende Engländer und deren Bestreben, sich möglichst wenig mit ihresgleichen einzulassen, äußerte sich 1825 Henry Phipps, Marquis von Normanby, wie folgt:

Gewiß reisen Engländer nicht, um andere Engländer zu treffen; aber diese Antipathie, die einen vor den Landsleuten zurückschrecken läßt, bedarf noch genauerer Erklärung. Und das ist diese: Wir alle reisen aus Eitelkeit, um in diesem oder jenem Ort zu sein und gewesen zu sein; daher kommt die Eifersucht auf diejenigen, die das Erlebnis mit uns teilen und daher unsere Ehre schmälern.²⁷

Die Gefahr der prosaischen „Entweihung“ touristischer Ziele durch unstandesgemäße Besucher, mit denen man unter Umständen auch noch persönlich in Kontakt tritt, beeinträchtigt den Genuss von Erhabenheit und Überwältigung.²⁸ Henry Phipps führt eine Argumentation an, die von jener Johanna Schopenhauers abweicht. Beide Erklärungen münden in der leicht übertriebenen Charakterisierung, die das Standesbewusstsein und die damit einher gehende Eitelkeit mit sich bringen. Kein Reisender identifiziert sich gerne mit seinesgleichen, reklamiert für sich selbst die einzig angemessene Form kultureller Aneignung.

John Arbuthnot schuf im Jahr 1712 in einer Satire die Personifikation Großbritanniens in der Figur „John Bull“, eines Tuchhändlers, der berufsbedingt viel auf Reisen und deshalb überall anzutreffen ist.²⁹ Er trägt in den bildlichen und literarischen Darstellungen des 19. Jahrhunderts gerne Karo-Muster, „um einen nichtadligen Engländer zu kennzeichnen, der sich auf einer Reise durch Europa begibt.“³⁰ Dies greift die Literatur wie auch die

27 Zit. nach: Christoph Hennig. *Reiselust. Touristen, Tourismus und Urlaubskultur*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999, S. 18.

28 So stellt dies James Buzard in seiner Untersuchung über den europäischen Tourismus des 19. Jahrhunderts dar. Reisende versuchten, sich von den bloßen Touristen zu unterscheiden, indem sie die höheren Weihen für sich selbst in Anspruch nahmen und den „Anderen“ unterstellten, nicht das angemessene Verhältnis zu den aufgesuchten Orten aufbringen zu können. Vgl. James Buzard. *The Beaten Track. European Tourism, Literature, and the Ways to „Culture“ 1800-1918*, Oxford: Clarendon Press 1993, S. 6 und 81.

29 Bettina Frindt. *Motiv des Touristen* (wie Anm. 2), S. 122.

30 Ebd., S. 122.

Karikatur auf und trägt somit zur Klischeebildung bei. Aus dem Handelsreisenden wird der Reisende schlechthin.

Eine ins Selbstironische übergehende Schilderung seiner Landsleute bietet Thomas Hood in seinem 1840 erstmals erschienenen Briefroman „Up the Rhine“. Er beschreibt die Reise zweier alternder Geschwister – Richard Orchard und seine verwitwete Schwester Catherine Wilmot – in Begleitung ihres Neffen Frank Somerville. Sämtliche Reisende – auch das Dienstmädchen Martha Penny – haben das Bedürfnis, sich Dritten gegenüber zu äußern. Insbesondere Frank Somerville registriert in seinen oft sehr langen Briefen die unterschiedlichen Charaktere von Reisenden. Schon bei der Überfahrt über den Kanal nach Rotterdam macht er die Bekanntschaft eines Engländers und eines Amerikaners, die er mit den wenig schmeichelhaften Namen „Pepper and Mustard“ umschreibt, was er auf „Dandie Dinmont's two celebrated dogs“³¹ zurückführt.³² Der rotgesichtige Engländer fühlt sich während des Reiseverlaufs entlang des Rheins vom gelb-bleichen Amerikaner verfolgt, da dieser den gleichen Zeitplan gewählt zu haben scheint. Diese Vorstellung ist nicht abwegig, steht jedoch in keinem persönlichen Zusammenhang der Reisenden, sondern liegt eher an den äußeren Bedingungen wie Routen und Zeitpläne der Dampfschiffe. Tante Catherine unterliegt in Belgien einem Kaufrausch und ersteht Leinenballen, die während der Weiterreise immer wieder versteuert werden müssen. In Holland hatte sie Pflanzenwurzeln gekauft, über deren Preis sie im Nachhinein erschüttert ist. Ihr Neffe muss den Kauf rückgängig machen.³³ Er verfügt neben den praktischen Fähigkeiten des Feilschens auch über eine sentimentalische Natur, die ihn zum Dichten hinreißt. Frank tritt damit in die Tradition Lord Byrons, ohne indes an dessen Können heranzureichen. Seine Gedichte sind in ihrer Struktur und in den Reimen einfach bis banal. Sie können als eine ironische Überspitzung betrachtet werden, die jener ähnelt, die Waiblinger in der Figur des Henry schildert.

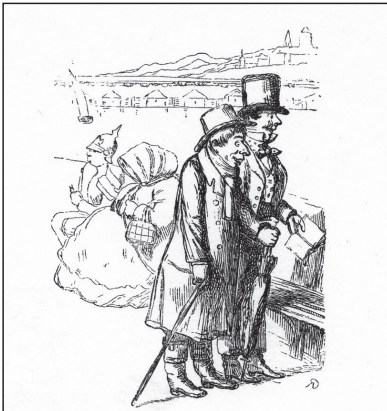
Thomas Hood teilt in seinem literarischen Werk nach beiden Seiten hin aus: Britische Reisende werden in ihren bereits aufgeführten Eigenheiten dargestellt. Aber auch deutsche Wirte und Dienstboten sind karikiert wiedergegeben.

31 Thomas Hood. *Up the Rhine!* London: A. H. Bailey & Co. 1840, S. 16.

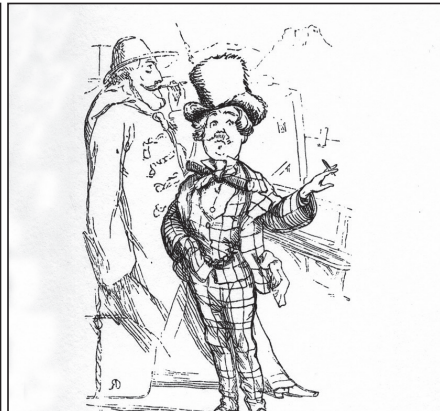
32 Tatsächlich handelt es sich bei der Bezeichnung „Dandie Dinmont“ um eine Terrierrasse und nicht – wie vermutet werden könnte – um einen Literaten.

33 Thomas Hood. *Up the Rhine!* (wie Anm. 31), S. 33ff.

In William Makepeace Thackerays 1850 publizierte Schrift „The Kick-leburys on the Rhine“ porträtiert der Autor die Rheinreise einer englischen Familie, die „ebenso snobistisch wie ignorant“ dargestellt wird.³⁴ Dies zeigt sich auch in den Karikaturen Richard Doyles, die 1855 im Band „The foreign tour of messrs Brown, Jones and Robinson“ veröffentlicht wurden. Die drei Herren Brown, Jones und Robinson unternehmen 1854 eine Europareise, deren Abenteuer in einer Bildgeschichte geschildert werden. Die Eigenheiten britischer Touristen kommen dabei ebenso zur bildlichen Darstellung wie die befremdliche Kultur der bereisten Länder. Auch die Begegnung mit Landsleuten wird aus gebotener Distanz zu Papier gebracht – in Skizzen, die Brown angeblich während seiner Reise anfertigte. In Doyles Publikation überwiegen die Darstellungen von Reisestrapazen mit der Postkutsche,



Britischer Bauer nebst Sohn in der Fremde. Beide trugen ein beständiges Grinsen und den starren Blick des Überraschtseins. Jones glaubte, sie hätten, mit dem Abschied von England jeglichen Schutzes entblößt, zugleich von ihren fünf Sinnen Abschied genommen.



Der Londoner Gent am Rhein
Er ist festgehalten in dem Augenblick, da er seiner Meinung Ausdruck verleiht, daß die ganze Sache hier ein Schwindel, ein Trick sei.

Aus: Richard Doyle. *Wie drei Herren angelsächsischer Herkunft anno 1854 durch Europa reisten. Die Auslandsreise der Herren Brown, Jones und Robinson. Bericht über ihre Eindrücke und Erlebnisse in Belgien, Deutschland, der Schweiz und Italien.* Köln: Greven 1970, S. 25.

34 Ingrid Bodsch. „William Makepeace Thackeray“. *„An den Rhein, an den Rhein...“ Das malerische und romantische Rheinland in Dokumenten, Literatur und Musik. Karl Simmrock (1802-1876) zum 200. Geburtstag gewidmet.* Hg. Ingrid Bodsch. Bonn: Edition Lempertz 2002, S. 105.

dem Zug, dem Dampfschiff oder gar Maultieren in den Alpen. Nur wenige Sehenswürdigkeiten sind in den Bildern festgehalten. Der Kölner Dom, mit Murrays „Red Book“ vor den Augen, den Blick für die Architektur versperrend, wird „gemacht“ und ist somit auf der Besuchsliste abgehakt.

Es waren wohl die durch Reisebeschreibungen, Reiseführer und Erzählungen verbreiteten Bilder, die Touristen des frühen 19. Jahrhunderts dazu verleiteten, die beschriebenen Orte selbst aufzusuchen, um „da“ gewesen zu sein. In der schwärmerischen Vorbereitungsphase der Reise wurde ausgeblendet, dass dies kein individuelles Erlebnis sein würde. Reisende aus unterschiedlichen Bevölkerungsschichten und verschiedenen Ländern verhinderten das uneingeschränkte Genießen des angepriesenen Orts allein durch ihre Anwesenheit und ihr befremdendes Verhalten. Die eigenen Beobachtungen vermengen sich in der Nacherzählung mit den Schilderungen Anderer. Deshalb verwundert es wenig, dass die schriftlich festgehaltenen Beobachtungen Ähnlichkeiten miteinander aufweisen und Wiederholungen von Erlebnissen auftreten. Die kollektive Erfahrung steht in unmittelbarem Zusammenhang mit den Reisekonventionen. Es besteht die gesellschaftliche Verpflichtung, bestimmte Orte besucht – aber nicht unbedingt auch gesehen – zu haben. Dies lässt viel Raum für die Beobachtung Anderer und deren Verhaltensweisen. Die romantische beeinflusste Sichtweise sollte in den Folgejahren gesellschaftlichen Normen weichen und darin den Massentourismus vorbereiten.